

Kurzbericht zum BMG-geförderten Forschungsvorhabens

Vorhabentitel	FairMediaSUCHT: Ein Leitfaden zur stigmafreien Mediendarstellung von Menschen mit Suchtkrankheiten
Schlüsselbegriffe	Stigma, Medien, Medienleitfaden, substanzgebundene Abhängigkeitserkrankungen
Vorhabendurchführung	Universität Leipzig, vertreten durch die Rektorin, diese vertreten durch die Kanzlerin, endvertreten durch den Verwaltungsdirektor der Medizinischen Fakultät, Ritterstraße 26, 04109 Leipzig Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, Neues Haus 1, 30175 Hannover
Vorhabenleitung	Prof. Dr. med. Georg Schomerus
Autor(en)/Autorin(nen)	Prof. Dr. med. Georg Schomerus, Prof. Dr. phil. Eva Baumann, Linnéa von Eitzen, Anna Freytag, Dr. Philip Horsfield, Dr. Jenny Spahlholz, Dr. Juliane Tiefensee
Vorhabenbeginn	01.10.2019
Vorhabenende	31.03.2022

1. Vorhabenbeschreibung, Vorhabenziele

Vorurteile und Abhängigkeitserkrankungen sind häufig eng miteinander verknüpft: „Betroffene sind willensschwach und selbst schuld an ihrer Situation“. Die Liste der Vorurteile oder gängigen Klischees über Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen ist lang. Das Greifswalder Memorandum „Das Stigma von Suchterkrankungen verstehen und überwinden“ (Schomerus et al., 2017) kommt zu dem Schluss, dass einer stereotypen und einseitig verzerrenden Darstellung von Menschen mit Abhängigkeitserkrankung in den Medien dabei eine besondere Bedeutung zukommt. Sucht wird als selbstverschuldetes Fehlverhalten und nicht als Krankheit dargestellt und diese Ansicht spiegelt sich in der öffentlichen Meinung und individuellen Einstellungen zu Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung wieder (Schomerus & Matschinger, 2006). Stigmatisierung stellt eine von vielen Barrieren bei der Suche nach einem angemessenen und frühzeitigen Zugang zur Gesundheitsversorgung dar (Schomerus, 2014). Die Reduktion von Stigmatisierung ermöglicht somit eine Verbesserung der Gesundheitsversorgung von Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen.

Im Rahmen des FairMediaSUCHT-Projektes wurde ein Medienleitfaden erstellt und disseminiert, der Medienschaffenden konkrete und praktisch umsetzbare Hinweise gibt, wie Menschen mit substanz-

gebundenen Abhängigkeitserkrankungen in den Medien dargestellt werden können, um Stigmatisierung abzubauen. Da eine Veränderung der Medienberichterstattung nicht von außen „erzungen“ werden kann, erschien die Einbeziehung vielfältiger Perspektiven als besonders bedeutsam. So wurden Betroffene, Angehörige sowie Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Suchtforschung in den Entwicklungsprozess einbezogen. Darüber hinaus flossen auch Ergebnisse journalistischer Evaluationen ein, wodurch einerseits die Perspektiven und Erfahrungen von Medienschaffenden Berücksichtigung finden konnten und andererseits die Anwendbarkeit und Praktikabilität sichergestellt werden konnte.

2. Durchführung, Methodik

Um eine partizipative Entwicklung eines Medienleitfadens unter Einbezug von Betroffenen, Angehörigen sowie Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Suchtforschung und Medienschaffenden zu realisieren, wurde ein Mixed-Methods-Studiendesign in mehreren Schritten gewählt. Im Rahmen einer Literaturrecherche wurde zu Projektbeginn eine Übersichtsarbeit zu bestehenden Medienleitfäden und Sprachempfehlungen bei Abhängigkeitserkrankungen erstellt. Ergänzend wurde eine quantitative Inhaltsanalyse der Berichterstattung über Abhängigkeitserkrankungen und von ihnen betroffenen Personen in Alltagsmedien durchgeführt. Um zusätzliche Informationen in Form von Hintergrundwissen und Erfahrungswerten zu erfassen, wurden in einem zweiten Schritt Fokusgruppen- und Einzelinterviews mit Stakeholdern realisiert. Ein dritter Schritt beinhaltete die Erstellung eines praktischen Leitfadens für Medienschaffende mit Handlungsempfehlungen zur stigmafreien Berichterstattung über Menschen mit substanzgebundenen Abhängigkeitserkrankungen in den Medien. Die Dissemination des Medienleitfadens stellt dabei den vierten und somit letzten Arbeitsschritt des Projektes dar.

3. Gender Mainstreaming

Die Durchführung des Projektes erfolgte nach den Aspekten des Gender Mainstreamings. Dies äußerte sich z. B. bei der Ausgestaltung der Fokusgruppen. In der Zusammensetzung der Fokusgruppen wurde ein Gendergleichgewicht angestrebt – aufgrund bekannter Geschlechterunterschiede bei der Prävalenz von Abhängigkeitserkrankungen weist die Geschlechterverteilung in Fokusgruppen mit Betroffenen jedoch eine Überrepräsentation von Männern auf. Ein überproportionaler Anteil an Frauen bestand hingegen unter den Teilnehmenden der Fokusgruppen mit Angehörigen. Bei den Einzelinterviews konnte festgestellt werden, dass es sich bei den Teilnehmenden der Experteninterviews ausschließlich um Männer handelte, unter den befragten Journalisten und Journalistinnen befanden sich hingegen ausschließlich Frauen. Inwieweit hierin ein Einfluss im Bereich des Gender Mainstreaming bestand, lässt sich nicht feststellen, da keine Untersuchungen zu diesem Aspekt erfolgten.

Im Rahmen der Medieninhaltsanalyse wurden die Artikel zu gleichen Anteilen von männlichen und weiblichen Codierern und Codiererinnen analysiert. Auf inhaltlicher Ebene wurden im Rahmen der

Inhaltsanalyse unter anderem geschlechterspezifische Besonderheiten in der Printmedienberichterstattung zu Abhängigkeitserkrankungen berücksichtigt. So wurde bei der Auswertung der untersuchten Printmedien beispielsweise darauf geachtet, ob Unterschiede in der Darstellung je nach Geschlecht der vorkommenden Betroffenen bestehen.

4. Ergebnisse, Schlussfolgerung, Fortführung

Sowohl die Ergebnisse der quantitativen Medieninhaltsanalyse als auch die Ergebnisse der Fokusgruppen- und Einzelinterviews zeigen, dass Medien eher sensationell statt sachlich und eher negativ statt positiv über Abhängigkeitserkrankungen und von ihnen betroffene Personen berichten. Es existiert in der Medienberichterstattung folglich ein besonders negatives Narrativ: Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen werden häufig auf ihre Erkrankung reduziert („der Süchtige“) und in Ausnahme- oder krisenhaften Situationen dargestellt („[N.N.] soll einen Rückfall gehabt haben, [N.N.] kämpft seit Jahren mit der Alkoholsucht, hatte sich im August erst in eine Rehaklinik eingewiesen.“). Dabei werden häufig Stereotype und Vorurteile an die Leser und Leserinnen weitergegeben („Süchtige begehen Straftaten, um sich ihren Drogenkonsum zu finanzieren.“) und unangemessene Begrifflichkeiten verwendet („Wenn er über den Suff seines Vaters spricht [...]“). Abhängigkeitserkrankungen werden zudem häufig als Lifestyle-Phänomen dargestellt („Dass [N.N.] in den Achtzigern ein kleines Koksproblem hatte, merkt man [...]“.) und in Überschriften erfolgt eine unangemessene Sensationalisierung und Emotionalisierung („Alt und abhängig“).

Die durch diesen Methodenmix gewonnenen Erkenntnisse sind in ihrer Ausführlichkeit einzigartig und waren zugleich wegweisend für die Erstellung des Leitfadens. Im Ergebnis entstand ein Medienleitfaden, der konkrete Empfehlungen enthält, die sich auch in anderen internationalen Medienleitfäden und Sprachempfehlungen als relevant herausgestellt haben. Im Leitfaden werden im Hinblick auf das Storytelling oder die Verwendung von Begrifflichkeiten konkrete und praxisnahe Do's und Don'ts formuliert, die stigmatisierende Berichterstattungsmuster aufgreifen und alternative Darstellungsweisen aufzeigen. Zudem werden Informationen zu Verbreitung, Ursachen und Behandlungsoptionen von substanzgebundenen Abhängigkeitserkrankungen bereitgestellt sowie gängige Vorurteile vorgestellt und in einem Faktencheck auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft. Wirksam sind Anti-Stigma-Interventionen vor allem dann, wenn sie Einstellungen und Überzeugungen durch Aufklärungsarbeit verändern wollen und/oder den Kontakt, also das Kennenlernen von Betroffenen ermöglichen, um Vorurteile abzubauen (Gronholm et al., 2017). Durch eine gezielte Vermittlung von Wissen über Abhängigkeitserkrankungen und eine faktenbasierte Aufklärung über Vorurteile kann somit Stigmatisierung entgegengewirkt werden. Durch ein gezieltes Aufgreifen bestimmter Berichterstattungsmuster und dem Aufzeigen alternativer Darstellungsweisen kann zudem die journalistische Selbstreflexion angeregt und somit auch eine Veränderung von Art und Inhalt journalistischer Arbeit angestoßen werden. Der Leitfaden wurde in die FairMedia-Kampagne des Aktionsbündnisses Seelische Gesundheit eingebunden und wird außerdem per Download auf der Internetseite des Aktionsbündnisses Seelische Gesundheit kostenlos zur Verfügung gestellt. (Abrufbar unter:

<https://www.seelischegesundheit.net/wp-content/uploads/2022/07/20220428-leitfaden-fairmedia.pdf>).

5. Umsetzung der Ergebnisse durch das BMG

Um möglichst viele Medienschaffende über die Stigmatisierung von Menschen mit substanzgebundenen Abhängigkeitserkrankungen aufzuklären, muss der Leitfaden großflächig disseminiert werden. Durch die Veröffentlichung des Kurz- und Abschlussberichts sowie der Verlinkung des Leitfadens auf seiner Homepage trägt das BMG zu einer Verbreitung bei. Darüber hinaus wird die Veröffentlichung an relevante Akteure der Suchtarbeit kommuniziert.

6. Verwendete Literatur

Gronholm, P. C., Henderson, C., Deb, T., & Thornicroft, G. (2017): Interventions to reduce discrimination and stigma: The state of the art. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology. The International Journal for Research in Social and Genetic Epidemiology and Mental Health Services*, 52(3), 249–258.

Schomerus, G. (2014): The stigma of alcohol and other substance abuse. In: P. W. Corrigan (Ed.): *The stigma of disease and disability: Understanding causes and overcoming injustices* (pp. 57–72). American Psychological Association.